

Staats-Anzeiger und Herald.

Grand Island, Mebr., Donnerstag, den 26. April 1917

Die Kriegsgänse.

(Eine englische Geschichte aus Berlin.)

Ihr könnt mich alle miteinander ruhig anlachen; aber es ist mir wirklich ein wenig schwer ums Herz. Seit vierzehn Tagen schon wandelt ein Schatten neben mir, der sich nicht bannen läßt. Und weil ich doch nicht von den dummen Gedanken loskomme, will ich darüber reden. Will mir vom Herzen schreiben, was mich bedrückt und verfolgt. Für mich selbst wird es vielleicht eine Befreiung, und der Leser lacht mich am Ende vielleicht aus. Dann haben wir alle beide etwas davon.

Also: es handelt sich um Sieglinde, Hartmüte und Gudrun die Graue. Es handelt sich um meine drei Kriegsgänse. Ihre Stunde hat geschlagen. Ich kann sie nicht mehr erhalten.

Als ich sie erwarb, blühten die Zinnrosen. Als ich sie erwarb, sproßte aller Eden und Eden das Gras, und der fetten Lössjahre wucherte dahinzuschießen so üppig, daß es zum Verzweifeln war. Wenigstens für Gartenbesitzer. Ach, überhaupt der Garten! Man merkte es ihm an, daß schon lange Krieg war. Er war ruppig und struppig geworden; es konnte ihm wirklich nicht viel schaden, wenn ein paar Gänse nach Herzenslust darin weideten. Sie empfahlen sich nach Lage der Dinge aus wirtschaftlichen Gründen ... man versteht, ohne daß ich weiter darüber rede. So ein paar gutgemästete Vögelchen werfen sich über die fettärmste Zeit noch einen freundlichen, sagen wir: „schmalzigen“ Schimmer.

Außerdem bin ich ein Unruhgeist, der immer etwas Neues haben muß. Und ich würde persönliche Reigungen mit Vorliebe in allgemeine, wirtschaftliche, sittliche oder sonstige geist- und herzbewegende Gründe. Es mag sich gut, kostet rein gar nichts und verleiht dem Vergnügen ideo alle Unterlagen.

Doch ich will nicht abschweifen und bei den Gänsen bleiben. Hochgelobt der Tag, an dem sie erschiene! Etwas mager, zerzaust und kümmerlich watschelten sie an ... benommen von der weiten Reife aus Galizien, halb verdurstet und von Zweifel geplagt, was das Geschick über sie beschloß hätte. Sie wurden von der ganzen Familie erwartet und feierlich in Empfang genommen. Liebe Güte, seit zwanzig Jahren wohnte man nun in oder bei Berlin; nur als Sehnsucht und Sonntagshausweh lehrte die Erinnerung an die Kleinodtänke noch manchmal zurück, und wäre der Krieg nicht gekommen, der die ganze Welt auf den Kopf stellt, so hätte ich wahrlich nicht im Traum daran gedacht, mir jemals Viehzeug zu halten. Nun aber packte mich doch die Klügelung. Es schien mir, als käme das Land meiner Kindheit zu mir oder schickte mir seine Voten: eben die drei watschelnden, schnatternden, durstigen Fremdlinge, die in unsere Kultur ihre angekommenen Naturlaute brachten. D, sie sollten es gut haben!

Wir haben sie also zunächst benannt. Da war eine kleine schneeweisse: die war besonders mager, aber sie hatte gleichzeitig etwas Bades und Festes. Ich will hoffen: nur im Charakter, nicht im Braten. Sie sollte nach meinem Vorschlag Hartmüte heißen. Denn, sagte ich, sie soll uns immer daran erinnern, daß wir harten Mut und die Zähigkeit des Durchhaltens haben müssen, wenn wir bestehen und das Ziel erreichen wollen.

Die zweite war stolzer und schöner. Sie hatte etwas Edles und Schwannhaftes. Auch sie war schneeweiß, nur unten, vom Beinansatz anfangen bis zum Flügel, zog sich ein schwärzliches, sehr distret wirkendes Band. Sie trug es wie den Hofenbandorden: „Honny soit qui mal y pense.“ Diesen trefflichen Vogel, sprach ich zu den Meinen, wollen wir besonders ehren. Er soll uns Verheißung des ersehnten Sieges sein. Und im Herbst, wenn Sieg und Frieden ja hoffentlich da sein werden, soll Sieglinde uns den Fest- und Jubelrufen abgeben.

Blieb noch die dritte, die Graue! Es machte Schwierigkeiten, sie treffend zu benennen. Sie stand abseits von den beiden andern, unbeteiligt, wie das Geschöpf einer anderen Rasse und spähte gleichsam sehnsüchtig in die Ferne, als warte sie auf etwas Stimmendes. Da haben wir an Gudrun, die einsam Hartmüte, gedacht. Auch die Alliteration war hübsch; Gudrun, die Graue. Es war im Gegenfug zu Hartmüte und Sieglinde ein mehr neutrale Name. Später

stellte sich übrigens heraus, daß Gudrun die hübschste war.

Es ist ja möglich, daß ein ländlicher Leser diese drei Namen höchst präzios finden wird ... wie sagt man auf deutsch? Sagen wir: geschwollen! Aber das liegt in der Zeit; ich kann heilig versichern, daß die Gänse, die mit meinen Mädels zusammen in die Köchterschule gehen — nein doch, ins Gymnasium! —, noch ganz andere Vornamen haben. Man wagt schon gar nicht mehr danach zu fragen; man kommt sich immer halb beschämt vor, wenn an einem semmelblonden Marien- irgendeine genial-verrückte Etilette haumelt.

Da bin ich wohl schon wieder auf Um- und Abwegen? Ach, ich glaube, es geschieht instinktiv, ich möchte das Leben meiner Gänse mit allen Mitteln verändern. An Stoff fehlt es mir nicht; ein ganzes Buch könnte ich mit den Taten, Meinungen und Erlebnissen meiner Kriegsvögel füllen. Aber es fehlt mir an Futter. Der Futtermangel beschleunigt das bittere Ende. Und ob ich mit Menschen- und mit Engelszungen rede — einmal muß ich doch den Schlupfwinkel machen, und einmal blüht das scharfe Messer. Hartmüte, du wirst deinen harten Mut bald brauchen; Sieglinde, du wirst den siegreichen Frieden nicht mehr erleben; Gudrun, du wirst bald nicht mehr harrend in die Ferne spähen!

Was Wunder, wenn da noch einmal die Erinnerungen an die Zeit freisen, die wir gemeinsam verlebten!

Mit welchem Ungestüm habe ich mich daran gemacht, einen Stall für die rotbestrümpften Gänse zu bauen! Ein halbes Dugend alte Büchertischen habe ich im Schweiß meines Angesichts in ihre einzelnen Bretter zerlegt, um das Gebäude zu errichten. Immer wieder ging die lustige Hüfte in die Brüche, trotzdem mein Nagelverbrauch ins Ungemeine stieg. Aber als die Gloden feierabend läuteten, hatte ich es geschafft. Ich gebe zu, daß ein Tischler verschiedenes daran auszufehen gehabt hätte. Das ganze Ding war, unter uns gesagt, hervorragend windstief ausgefallen. Ward begriff nicht recht, nach welchen Gesetzen es sich eigentlich aufrecht hielt. Es gehörte viel Wohlwollen und Liebe dazu, um es als Gänsestall zu erkennen. Schon hörte ich das hochgelächter meiner Freunde, als mir ein geistlicher Einfall kam. Es war das E des Kolumbus. Ich vinsetzte die Bretter nämlich bunt und fröhlich an und gab den Kindern Auftrag, die Glädchen ihrer abgelegten Hampelmänner an allen Winkeln und Ecken zu befestigen. Seitdem wirkt der Stall nicht mehr biletantisch-tomisch, sondern verblüffend. Er ist nicht nur lustig, er hat beinahe Eigenart und Stil gewonnen. Weshalb? Weil ich kühn meine Rot zur Jugend und mein Unvermögen zur Eigenart gestempelt habe. Das Rezept dazu gewann ich aus der neueren Literatur. Und unter der Bezeichnung „Geflügelheim im chinesischen Stil“ ist mein Gänsestall nun geradezu eine Sehenwürdigkeit.

Die Hauptfache blieb, daß meine drei Vögel sich darin auch behagten. Ich behauptete mit Stolz, daß dies der Fall war. Jeden Morgen, wenn ich mich mit dem Futternapf blicken ließ, eroberten sie ihre Stimmen zu einem ohrenbetäubenden Konzert. Jede hatte sie etwas zu sagen; jede versuchte die andere zu überschreien; jede bemühte sich, ihre feilschen Reaktionen möglichst vernehmlich auszudrücken. In die hellen Fanfaren von Sieglinde lönte der Bass von Gudrun, während Hartmüte sich mit zäher Dauer in einer Wittellage bewegte.

Nach dieser stürmischen Begrüßung gab es dann eine kleine Friedepause, während der ich meine drei Gefellinnen das Bad rüftete. Da ich keinen Teich im Garten habe, so pflegte ich große Abwaschwannen aufzustellen, und es war ein Hochgenuss, mit anzusehen, wie Sieglinde das hosenbandordensgeschmückte Bein hob und über den Rand fort in die gefüllte Wanne glitt. Erst gründelte sie ein wenig, dann bog sie ihren töplichen Hals zurück und ließ ihn über den Rücken rollen. D, man muß das gesehen haben! Man muß Zeuge dieser natürlichen Bindungen und Bewegungen, Zeuge dieser Anmut der Linien gewesen sein, um meine Begeisterung zu würdigen! Es ist völlig ausgeschlossen, daß wir Menschen jemals etwas Ähnliches zuwege bringen.

Der dritte Programmpunkt war ein gemeinamer Morgenpaziergang. Täglich nach dem Aufstehen pflegte ich im Sommer durch meinen Garten zu luftwandeln, die Zigarre im Munde, die Hände auf dem Rücken und das weiße Haupt in abgerundeten Gedanken leicht geteugt. Schon von zweien Tagen an fühlten meine Gänse das

Bedürfnis, sich mit anzuschließen. Es war offenbar ein Vertrauensbeweis, den ich nicht wohl ablehnen konnte. In der nach ihnen benannten Marschart watschelten sie bedächtig hinter mir her, Sieglinde, Hartmüte, Gudrun, eine hinter der anderen, und geschritt die Morgenfrühe in gleichem Schritt und Tritt. Blieb ich stehen, so hielten sie; ging ich weiter, so folgten sie, und wahrscheinlich um den teuren Pfad, den sie mit mir wandelten, auch später wiederzufinden, ließen sie in Abständen Wertzeichen fallen.

Glückliche Tage! Noch war der Herbst weit; noch huschte kein Schatten über die Seele, die sich im Einklang mit der Natur und allen ihren Geschöpfen befand; noch sproßte ringsum das nachhafte Grün in reicher Fülle. Aber ein kluger Mann baut vor. Und als der Hafer eingefahren wurde, streich ich unter der Miene des lässigen Spaziergängers die Landstraßen entlang und sah nach den töplichen Wehren empor, die von den hochgetürmten Wagen an den Zweigen hängen geblieben waren. Es kam mir zufluten, daß ich in verklüner Schulzeit ein trefflicher Turner gewesen war. Ich darf ohne Ruhmsucht sagen, daß meine Leistungen im Hochsprung sich auch jetzt noch sehen lassen können. Die Bäume können davon erzählen — die Bäume, an denen ich nach dem hängenden Hafer emporbuckelte. Ach, wäre ich der Einzige gewesen! Aber der halbe Ort hatte sich Kriegsgänse angehängt, und selbst Geheimräte a. D. fingen verzweifelt zu huppen an. Sie waren schon zu feig; es ging nicht mehr. Da hielten sie mit scheuem Seitenblick auf die Stoppeln und nahmen gleich Ruch, der schönen Ehrenleserin, das wenige mit, was die Hungerharte übrig gelassen hatte. Ja, wir Städter haben die lieben Gottesgaben erst 1916 so recht schätzen gelernt.

Mein flügelgeschwingsenes Kleeblatt ahnte nichts von den Anstrengungen, mit denen ich seinen herbstlichen Futtervorrat einbaumte. Zu bin auf die Dörfer gewandert und habe die ältesten landwirtschaftlichen Verbindungen aufgespürt; ich habe mich von Heinz eine Tüte voll Hafer schenken lassen und Runz heimtückisch durch eine Zigarre bestochen, mit ein Pfund abzulassen. Ich habe geschmeichelt und geheuchelt; ich habe ungeschickte Meilen auf Schuppers Rappen gemacht, bis ich mein Ziel erreicht hatte, bis aus dem Päckchen ein Säckchen, aus dem Säckchen ein proller, stattlicher Sack geworden war. Diabüchsig, stramm, falklos stand er da, meinem Herzen ein Wohlgefallen und allen anderen Tierhaltern des Ortes eine Quelle unendlichen Neides. Heißt das: wenn sie den Sack gesehen hätten! Aber ich habe ihn schamhaft im verschlossenen Kleiderschrank verborgen. Mit jedem Nörchen geizte ich und erst als der frühe Frost einsetzte, mußte ich wohl oder übel mit meinen Schätzen herausrücken.

Ja, es ist Herbst geworden. Auf den Gartenwegen raschelt das Laub, und wenn Sieglinde, Hartmüte, Gudrun mit ausgebreiteten Flügeln von weitem auf mich zuschweben, wirbeln im Luftzug ihre Schwingen Hunderte von Blättern auf. Der Herbst hat mich immer schon traurig gemacht, aber noch nie so wie in diesem Jahre. Denn mit Riesenschritten naht das unabwendbare Schicksal. Der chinesische Stall ist für die kalten Nächte nicht eingerichtet, selbst die Wimmelglädchen können darüber nicht hinwegtäuschen. Gudrun hat bereits einen Klatsch. Schlimmer noch ist es, daß der Sack immer fülliger und schlaffer wird. Er sinkt in sich selbst zusammen. Ich kann mir ausrechnen, wann sein Grund erreicht sein wird.

Und dann? Ach, ich wage gar nicht daran zu denken. Aber es nützt doch alles nichts! Ich fühle, daß in dem rohen Busen der Köchin Nordgedanken keimen. Ich selbst habe mit einem Tackeln und einem Scherz eine schüchtern Andeutung gemacht. Es war Galgenhumor, das Tackeln war kränzlich, D, ich sehe ja alles ein; ich sehe ein, daß es nicht möglich ist, meine drei Freundinnen durch den Winter zu bringen; ich sehe ein, daß ich ein unbrauchbarer Mensch bin, der es nicht verdient, Gänsebraten zu essen. Aber man kann sich halt nicht umkrempeln. Und ich habe einen großen Schwur getan, niemals wieder Schlachtvieh zu halten.

Seit Wochen grüble ich, wie ich meine Drei ertreten kann. Die Unruhe treibt mich mitten aus der Arbeit auf. Phantastische Pläne wurden gefaßt und verworfen. Ich habe die tägliche Futtermenge verfürzt, um auf diese Weise das Leben der Getreuen zu verlängern. Gewiß, fub specie aeterni ist es wohl gleichgültig, ob sie eine Woche länger des Lichtes sich freuen,

aber ich halte diesen Standpunkt für falsch. Man muß sich in die Seele der Gänse versehen. Und mit dem heiligen Franz von Assisi möchte ich in einem warmen Gefühl die Arme ausbreiten: „Meine Schwester, die Gans!“ Es ist jammervoll, daß ich dieses Gefühl nur in Menschenlauten ausbreiten kann. Da versehen es meine Kriegsvögel nicht. Und wenn ich meine Liebe ihnen in fahbarer Gestalt zeige, indem ich ihnen ein Uebermaß nahrhaften Hofers verschüttele, dann beschleune ich ihr Ende. Ist das nicht geradezu ein tragischer Konflikt, würdig, von einem Dichter geformt zu werden?

Einmal schien ein kurzer Lichtschein in mein Seelendübel zu fallen. Es waren nämlich Diebe an der Arbeit. Im ganzen Ort wurde darüber geklagt. Da dachte ich mir heimlich: Wenn nun die Vänke vorher gestohlen würden? Der chinesische Stall wird den Langfingern feinerlei Widerstand entgegensetzen! Natürlich würde ich mich auf der einen Seite schauderhaft ärgern, aber auf der anderen würde ich unsehbar das Gefühl der Befreiung verspüren. Mein Gewissen wäre entlastet; eine Verantwortlichkeit würde von mir. Doch wie das so geht: links und rechts haben die Herren Eindrerer Gänse gemauft, selbst aus festen Ställen, nur an das Geflügelheim im chinesischen Stil hat sich keiner gewagt. Vielleicht weil sie hinter den Hampelmännlechen irgend welche Tüde vermuteten! Was weiß ich ... kurz und gut, Sieglinde, Hartmüte, Gudrun sind jeden Morgen vollzählig. Ihr Schicksal bleibt auf mir sitzen.

Und nächster Tage muß es sich vollenden. Schon kößt das Schöpfergeschloß auf den Grund des Sacks. Heute und morgen werden ich den Futternapf noch füllen können. Nebemorgen nicht mehr. Ich werde übermorgen eine dringende Reise nach Leipzig antreten. Man versteht ... ich muß den vorstehenden Artikel in der Druckerei persönlich forrieren. Erst am Abend werde ich zurückkehren. Im chinesischen Stall wird es dann still sein. Niemals mehr wird mich das schmetternde Triumphgeschrei der Rotbestrümpften grüßen. Gespenstisch werden die läppischen Glädchen von dieser Wirtgeburt aus Kistenbrettern und Dachpappe bimmeln. Aber wo sind die Getreuen, die hier Heimat hatten? Ich werde nicht nach ihrem Wörder fragen; ich will nicht wissen wie sie gestorben sind. Ich will nur wissen, wieviel sie wiegen. Und es bleibt fern bei dem, was ich gesagt habe: Sieglinde liefert den Festtagsbraten zur Feier des Sieges und Friedens! Wir „weden“ sie einfach ein, und wenn die Zeit erfüllt ist, lassen wir sie aufsteigen.

Mit einer Kräne der Nahrung werde ich mir dann die Seele aneignen, über die sie so vornehm einst den Hosenbandorden trug. Ach, der Mensch hat hohe Instinkte: sie wird mir nur schmerzen. Und jedem Leser, der mich nicht allzusehr auslacht, wünsche ich von Herzen einen ähnlich angenehmen Trommelstod!

Die Osterglocken.

Stilze von Ilse E. Kromm.

Ueber die fastgrünen Frühlingswiesen klang vielstimmiges Glöckchenläuten durch die blaue Luft, die so wunderbar klar und hell war, daß Komtesse Graningen mit einem Gefühl tiefen Behagens auf die Schloßterrasse hinaustrat und mit glücklich lächelnden Blüten in das Frühlingswunder hinausträumte.

Aus dem Garten strömten ganze Duftwellen zu ihr hinüber — blühender Krotus lugte neugierig aus dem Rasen — und dicht gedrängt standen Weiden auf gepflegten Beeten.

Komtesse Beate ging langsam die weichen Steinstufen hinunter. Ihr Herz war erfüllt von Dankbarkeit und Zuerktheit. Wie eine neue tröstende Verheißung war es über sie gekommen. Ihr Vater, den sie seit einigen Jahren aufopfernd pflegte, fühlte sich heute freier denn je — und der Arzt, der täglich vorsprach, stellte des Vaters Genesung für die allernächste Zeit in Aussicht. Nun wollte sie ihm einige kuschelige Ostergrüße auf den Frühstüchtstisch legen. Er liebte die Blumen unendlich — und hatte sich besonders in diesem Jahre so sehnlich auf den Frühling gefreut.

Sie schritt über die hellen Kieswege — da hörte sie plötzlich ein heftiges Schilchen, und als sie hinter ein Buschwerk spähte, sah sie ihre Jung-

fer, die ihr Gesicht tief in ihrer Schürze verborgen hielt.

„Aber was machen Sie denn, Anna? — Sie weinen? So reden Sie doch! Es muß Ihnen doch etwas passiert sein.“

Das Mädchen blickte auf. Ihre großen, tränengefüllten Augen machten einen lödungheligen Eindruck. Ihr Mund zuckte so heftig, daß ihr das Sprechen unmöglich war. Erst als die Komtesse ihr gut zuredete, beichtete sie ihren Kummer.

„Ach — ich bin das unglücklichste Geschöpf der Welt,“ hub sie tieftraurig an. Beate Graningen lachte. „Sie sind nicht klug, Anna. — Sie haben gar keine Ursache, unglücklich zu sein. — Sehen Sie nur, welch ein herrlicher Tag!“

„Eben weil es heute so schön ist, gnädiges Fräulein, da fällt es einem doppelt schwer aufs Herz, wie einsam und verlassen man ist.“ — Sie weinte wieder.

„Ich verstehe Sie nicht — Anna. — Sie haben keinen Menschen im Krieg, der Ihnen nahesteht. — Denken Sie doch nur an alle die anderen Frauen, die heute in Sorgen um ihre Lieben sind.“

Das Mädchen war aufgesprungen. „Ach, du gerechter Gott, gnädiges Fräulein, mein Schatz ist doch fort! Ich habe nur nicht davon gesprochen, weil wir uns noch nicht verlobt haben. Im vorigen Jahre — es war Ostern — und so schön wie heute war es — da hat er mir gesagt, daß er mich lieb hat — und wenn jetzt der Krieg nicht gekommen wäre — dann —“

Die Komtesse war aufmerksam geworden.

„So? — Ja, sagen Sie mal, wer ist denn der Glückliche?“

Nun lachte die Jose.

„Mein Schatz ist doch des Herrn Barons Diener.“

Sie wies mit der Hand über die Erst hinweg, die sich silbern glänzend dahinsah.

Beate bekam Herzklopfen. Drüben wohnte Baron Bensdorf. — Man sah die Zinnen des Schlosses über die Bäume des Parkes hinaustragen. Welche nicht eine Fajne vom Turm? Sie wandte sich ab. Ihre Kerzen läuschten sie. Der Baron war in der Front — und seither lag das Schloß leer und unbewohnt. — Sie vergaß, sie weiter um das Mädchen zu kümmern und ging gedankentverlunten vorwärts. Ein Singen und Klingeln umgab sie, und Blumenbüste umstossten sie wie mit linden liebenden Händen.

Beates Gedanken schweiften zurück. Im Vorjahr war im Park von Graningen ein Frühlingsfest gefeiert worden. Die Osterglocken hatten damals die Luft getönt — und über die blumigen Wiesen waren fröhliche junge Menschenhinder geschritten, die sorglos und glücklich in den Tag hineingelebt hatten. — Und Baron Bensdorf hatte mit ihr getanzet nach den süßen, einschmeichelnden Melodien, die irgenwoher erklangen — und sie hatte sich restlos dem Zauber des Ostertages erschlossen und war bereit gewesen zu seligem Schenken und Nehmen. —

Aber Baron Bensdorf hatte nicht gesprochen. Nur seine Augen waren seltsam tief und leuchtend gewesen — so leuchtend, daß sie immerfort hatte hineinschauen müssen.

Vor einem Jahr! Wie anders lag heute die Welt! Fern tobt die Schlachten — Leben verbluteten, wanden sich in tausend Qualen — aber hier lachte die Sonne — sandte Glanz und Licht und ließ Finsternis und Schatten weichen. Die Blumen blühten wie einst — nur schöner noch — reicher, so schien es Beate — die Erst plätscherte, als hätte sie ihren grünen Ufern lange Geschichten zu erzählen — und die Berchen jubelten hoch im blauen Aether, als fängen sie ein neues und doch urreiniges Lied von Frühlingshoffen und Auferstehung.

Die Komtesse trat aus dem Park heraus auf eine Wiese. Wie ein Märchenwunder leuchtete es ihr entgegen — in verschwendischer Fülle blühten Schlüsselblumen unter ihren Füßen. Sie wagte kaum ihren Weg fortzusetzen, bückte sich und pflückte Blumen, soviel ihre Hände fassen konnten. Sie schmelzte ordentlich in den Blüten. —

Wie würde sich der Vater freuen! Damals hatte sie auch Schlüsselblumen zu einem Kranz gewunden — und er, Baron Bensdorf, hatte diesen in ihre Haare gedückt, sie bewundernd angeschaut und sie die Frühlingsgöttin genannt. Wie deutlich jede Einzelheit in

ihrer Erinnerung erwachte! — Als sei es gestern gewesen, und doch lag ein Jahr dazwischen — ein langes Jahr.

Sie schalt sich plötzlich, weil sie diesen Gedanken nachging. Unwillkürlich trat eine heiße Blutwelle in ihr Gesicht. — Wie töricht sie war! Baron Bensdorf war in den ersten Kriegstagen zum letztenmal für einen Augenblick auf Graningen gewesen, um Abschied von ihrem Vater und von ihr zu nehmen. — Seine Augen hatten in heller Begeisterung gestrahlt, als er voller Zuerktheit gesagt hatte: „Wir werden siegen — und ich weiß, daß ich wiederkommen werde. — Ich muß kommen.“

Ihr Vater hatte freudig gelächelt. „Das ist recht! So geeizt es sich einem Soldaten. Wenn jeder mit dem unerfütterlichen Willen zum Sieg auszieht, dann kann Deutschland nicht unterliegen.“

Und sie, Beate, hatte mit zitterndem Herzen dagestanden und in ihrer törichtlichen Mädchenhoffnung erwartet, daß er jetzt von seiner Liebe sprechen würde. —

Noch sah sie im Geist sein letztes Winken — seine leuchtenden Augen. — Aber ihr Herz war still geworden. Die Pflege des kranken Vaters hatte ihre keine Zeit zum Grübeln gelassen — und nur der unergleichlich herrliche Ostertag erweckte diese Erinnerungen.

Sie schrak heftig zusammen. Das Wiehern eines Pferdes hatte ihr Ohr erreicht.

Am Parkrand stand ein Reiter, der unterwärtig auf sie herüberschaute.

Ihr Herzschlag setzte einen Augenblick aus.

War das nicht Bensdorf — an den sie dachte? — Es mußte eine Halluzination sein narren. Wie sollte er hierher kommen? Unmöglich war's. Aber winkte er nicht? Sah er nicht an vom Pferde, und hand er es nicht an einen Baum? — Kein Zweifel. Durch den sonnengoldenen Tag kam Bensdorf.

„Meine Ahnung betrog mich also doch nicht. Ich hatte das ganz bestimmte Gefühl, daß ich Sie gerade hier an dieser Stelle treffen mußte,“ sagte er nach der Begrüßung.

Komtesse Beate war über und über erglüht. Sie fand keine Worte. Die Bewunderlichkeit ihres Traumes war zu überfänglich gekommen, als daß sie sich so schnell hineinfand.

„Ich habe einen ganz kurzen Urlaub, Komtesse, den ich in der Heimat verbringen darf.“

„D — ich — ich freue mich so sehr, Sie gesund zu sehen —“

„Wirklich? Haben Sie an mich gedacht?“

Sie nickte. „Ich habe mit Ihrem Namen soviel Sorge gemacht,“ sagte sie ehrlich.

Er fürhrte ihre Hand an seine Lippen.

„Komtesse —“ Da schaute sie freimütig zu ihm auf.

„Ja — besonders heute, vorhin — waren meine Gedanken ganz bei Ihnen. — Wissen Sie noch — vor einem Jahre?“

„Da fühlte ich zum erstenmal — daß ich Sie liebe, Komtesse — aber ich hatte nicht den Mut, es Ihnen zu sagen. — Hab' mir damals, als ich in den Krieg zog, geschworen, erst Ihrer würdig zu werden. — Und wenn ich heute fragen darf: — Beate — willst du mein geliebtes Weib werden?“

Sie schloß die Augen und lehnte sich in einer Schwächeanwandlung gegen ihn. — Endlich blickte sie auf.

„Dann antworte ich — daß ich durch dich das seligste Weib auf Erden bin!“

Baron Bensdorf zog sie innig an sich und küßte sie auf die Stirn.

„Mein Lieb — nun erst ist mir mein schönster Lohn zuteil geworden. — Zwei Kreuze hab' ich mir errungen — jetzt dich!“

Beate betrachtete erfurchtsvoll die schlichten Ehrenzeichen, die ihn schmückten.

Nun wanderten sie über die blumige Wiese zurück. Der Baron band das Pferd ab und führte es neben sich her. Der Waldboden war überfät mit zartglodigen Anemonen und Weiden — und köstlicher Duft frieg von ihnen auf.

— Sicheres Zeichen. — „Ich bin glücklich, Emma liebt mich!“

„Gut sie Dir's gestanden?“

„Nein, aber als wir gestern im Hause ihrer Eltern beisammen saßen, zog ein Regiment mit klingendem Spiel vorbei, und sie ist — nicht ans Fenster gelaufen!“